

Zeitschrift: Heimat heute / Berner Heimatschutz
Herausgeber: Berner Heimatschutz, Region Bern Mittelland
Band: - (2011)

Artikel: Spaziergang von Bümpliz Nord ins Westside
Autor: Schnell, Dieter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-836406>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Spaziergang von Bümpliz Nord ins Westside



Der Bahnhof Bümpliz Nord und das Einkaufszentrum Westside liegen in direkter Luftlinie nur einen guten Kilometer auseinander. Trotzdem wird der hier vorgeschlagene Spaziergang mit mehreren Umwegen wohl eine Stunde oder länger dauern. Der Weg führt an zahlreichen Grosssiedlungen der Bauboomzeit sowie an der noch im Bau befindlichen Wohnüberbauung Brünnen vorbei, wo in einer Planung, die über Jahrzehnte immer wieder neu aufgerollt werden müssen, der Versuch unternommen wird, aus den Fehlern der Vergangenheit zu lernen und attraktives, städtisches Wohnen neu zu erfinden. Der Spaziergang endet vor dem Einkaufszentrum Westside.

Das Gebiet um den Bahnhof Bümpliz Nord

Der Bahnhof Bümpliz Nord stand einst auf freiem Feld. Nördlich der Bahnlinie wurde bereits in den 1920er-Jahren ein Industriegebiet ausgeschieden, was allerdings erst Jahrzehnte später eine entsprechende Bautätigkeit auslöste. Südlich des Bahnhofs stand das Fellergut, ein herrschaftlicher Bau aus dem 18. und 19. Jahrhundert. Um 1970 sollte er abgebrochen werden, um einer Grosssiedlung von Scheibenhochhäusern Platz zu machen. Der Zufall wollte jedoch, dass die Planer just am Standort des Hauses kein Gebäude vorsahen, sodass der Fellerstock im letzten Augenblick gerettet und für Schulungszwecke umgenutzt werden konnte.

Bemerkenswert ist der abgesenkte, quadratische Hof am Süden der Bahnunterführung. Hier wird die gängige Architekturpraxis um 1970 deutlich vor Augen geführt:

1. Die Erschliessung: Damals rechnete man nicht mit dem eigenen Orientierungssinn der Passanten, sondern versuchte mit Richtungspfeilen und Anschriften die Menschen zu lenken.
2. Das Niveau: Der Architekt ging nicht vom vorgefundenen Terrain aus, sondern definierte nach eigenem Ermessen, sodass wir von der Unterföh-

Der Kartenausschnitt
«Bümpliz Nord / Brünnen»
mit den 8 Stationen des
Spaziergangs
(Umzeichnung Luc Schnell)



Der abgesenkte Hof im
Süden der Station Bümpliz
Nord

rung direkt und ohne emporzusteigen ins Parterre des baumbestandenen Hofes treten, um nach einem Aufstieg um ein Geschoss im Parterre der Siedlung zu sein, von wo der Hof plötzlich als Untergeschoss erscheint.

3. Der Ort: Ein Ort definierte sich um 1970 nicht nach den vorhandenen Strukturen wie beispielsweise dem Stationsgebäude, sondern unterlag den Ordnungsabsichten des Architekten, der den abgelegenen Hof zu einem Zentrum mit Cafés, Einkaufsläden und einem Kiosk bestimmte.

Das Tscharnergut (Wettbewerb 1955, Ausführung 1958–1965)

Wir verlassen die Bahnunterführung in Richtung Norden und durchqueren den Industriestreifen, der aktuell in umständlichen Planungsverfahren neu definiert werden soll (Kunsthochschule rechts, Bundesverwaltungsgebäude links). Indem wir der Tankstelle auf der gegenüberliegenden Seite der Fellerstrasse rechterhand ausweichen, finden wir auf einem Weg, den wir fälschlich als Nebenweg deuten, auf den Dorfplatz des Tscharnerguts. Wer meint, die Verbindung dieses Dorfplatzes zum Bahnhof sei nachträglich verstellt worden, irrt: Die Architekten haben das Tscharnergut absichtlich als eine von einer neu gezogenen Strasse umschlossene «Insel» konzipiert.

Die Tatsache, dass das Tscharnergut als eines der ganz wenigen Schweizer Objekte Eingang in den 1981 erstmals gedruckten *DTV Atlas zur Baukunst, Bd. 2* gefunden hat, gründet auch in der überaus sorgfältigen Planung des fließenden, allen

zugänglichen Freiraums. Die Gebäudetypen wurden bis zur Schmerzgrenze baukostenoptimiert, was sich heute bei Sanierungsarbeiten rächt. Wir unterscheiden die Hochhaustürme im Norden, die langen Laubengangscheiben, die niedrigeren Blöcke als Südabschluss sowie zwei Reihenhausezeilen. Während das private Wohnen seriell gestapelt wird, befinden sich die individuell gestalteten Gemeinschaftseinrichtungen wie das Restaurant, die Einkaufsläden, der Kinderhort oder die Freizeitanlage in Flachbauten mit direktem Zugang vom parkartigen Freiraum.

Der Bethlehemacker (Reihenhäuser 1944–46, Hochhäuser 1968–74)

Die Siedlung Bethlehemacker liegt im Nordosten des Tscharnerguts und besteht aus zwei architektonisch ganz unterschiedlichen Teilen: den während des Zweiten Weltkriegs vom Bund geförderten Reihenhäusern mit grossen Privatgärten für die Anbauschlacht sowie den Hochhauscheiben mit weitgehend gemeinschaftlichem Umland aus den späten 1960er-Jahren. Interessant dabei ist, dass nicht etwa ein Generationenwechsel bei den Bauherren oder bei den Architekten zu dieser Zweiteilung geführt hat, sondern sämtliche Beteiligten, die Landbesitzer, die Baugenossenschaft und auch die Architekten sowohl bei der ersten als auch bei der zweiten Bauphase dieselben gewesen sind.

Die Reihenhäuser sind typische Vertreter einer «Kriegssiedlung». Die Baumaterialiennot zwang die Architekten zu ganz einfachen Baukörpern

Das Tscharnergut aus Osten, Flugaufnahme 1968 (Ortsarchiv Bümpliz)



Der Bethlehemacker aus einem Hochhaus des Tscharnerguts



und zur Verwendung von Schweizer Bauholz. Die Detailformen erinnern stark an die Pavillons der Schweizerischen Landesausstellung von 1939 in Zürich, die in der Bevölkerung grossen Widerhall gefunden hatten. Die Hochhausscheiben dagegen sprechen die Sprache des «International Style», der ab Mitte der 1950er-Jahre in der Schweiz die vorherrschende Stilrichtung gewesen ist.

Die Siedlung Holenacker

Wir ziehen weiter Richtung Westen. Der Holenacker ist die letzte Grosssiedlung, die in Bümpliz realisiert werden konnte, bevor Mitte der 1970er-Jahre die zunehmend ablehnende Haltung der Bevölkerung gegenüber modernen Grossprojekten solche verhinderte. 1973 eben gerade noch durch eine Volksabstimmung bewilligt, konnten die Bauten durch Erdölkrise und abnehmendes Bevölkerungswachstum verzögert, erst ab 1979 errichtet werden. Ihre Vollendung zog sich bis in die Mitte der 1980er-Jahre hin. Dieser letzten Berner Grosssiedlung ist die zunehmend kritische Stimmung gegenüber Hochhäusern deutlich anzusehen.

1984 publizierte die Zeitschrift *Das Wohnen* im Artikel über die Siedlung die Antworten auf sechs häufige Vorwürfe gegen das Wohnhochhaus. Hier ist zu lesen, das Hochhaus oder auch der Beton würden krank machen, Hochhäuser seien unwohnlich, kinderfeindlich und würden zu einer Vermassung führen. Auf alle Vorwürfe präsentieren die Autoren entsprechende Vorkehrungen wie windgeschützte, nicht einsehbare Balkone, Reduits in jeder Wohnung, Blumenkisten auf den Balkonge-

ländern, grosse Gemeinschaftskorridore für spielende Kinder oder eine anregende Umgebungsgestaltung. Es ist somit wohl kein Zufall, dass sich ein Betrachter im vorgelagerten, von den hohen Gebäuden umschlossenen Park wie in einem grossen Ferienresort fühlt.

Die Siedlung Gäbelbach

Noch weiter im Westen liegen die drei zwischen 1965 und 1968 errichteten Hochhausscheiben der Gäbelbachsiedlung. Sie stellen Berns radikalste Umsetzung modernen Massenwohnens dar. Wie in eine Hügelflanke eingerammte Ozeandampfer, denen das tragende Wasser abhanden gekommen ist, stehen die drei Betonriesen in dem auf den ersten Blick für Hochhausscheiben wenig geeigneten, gegen Norden abfallenden Terrain. Was beim Tscharnergut meisterhaft gelungen ist, das Anreichern des fliessenden Freiraumes mit Gemeinschaftseinrichtungen, war hier aus topografischen Gründen gar nicht möglich. Die Architekten haben darum alle Gemeinschaftseinrichtungen auf eine einmal gebrochene Achse aufgespannt und damit die drei Solitäre in der Horizontalen miteinander verbunden. Diese Abfolge von öffentlichen Räumen wirkt wie eine Gasse und steht in deutlichem Kontrast zum weitgehend naturbelassenen Umland. Das Abseitsstehen der Anlage in Bezug auf die Stadt und die anderen Grosssiedlungen wird leider durch die Murtenstrasse zusätzlich verstärkt, aber dafür kompensiert der schöne Blick gegen Norden ins Grün des nahe gelegenen Naturschutzgebiets.



Der Park und die Hochhäuser der Siedlung Holenacker

Die Siedlung Gäbelbach aus Nordwesten, Flugaufnahme 1972 (Ortsarchiv Bümpliz)

Der Ansermetplatz aus Süden



Der Ansermetplatz

Der an die Gäbelbachscheiden anschliessende Ansermetplatz illustriert den Wandel in der Stadtaufassung seit 1970. Während die drei Hochhäuser der Gäbelbachsiedlung im Norden keine Stadtlage im traditionellen Sinn sein wollen, sondern drei gigantische Solitäre in der kaum berührten

Der Ansermetplatz aus Norden



Landschaft darstellen, versuchten die Planer in den 1990er-Jahren nach der heftigen Kritik am modernen Städtebau, den man als monoton, ghettohaft und unmenschlich diffamierte, einen Rückgriff auf traditionelle Stadtvorstellungen. Sie suchten eine Stadt zu realisieren, die aus einem Gemenge von präzise definierten Räumen, von gebäudeumgebenen, öffentlichen Plätzen und von geschlossenen Strassenzügen besteht. Dass dieses Aufeinanderprallen zweier grundverschiedener Vorstellungen nicht funktionieren kann, wird hier ebenso deutlich wie die Tatsache, dass die Architekten und Bauherren der neuen Gebäude im Süden nicht bereit waren, die Hauptfassaden ihrer Wohnbauten auf den Platz im Norden zu richten, was sie gemäss dem städtebaulichen Konzept hätten tun sollen. Nach achtzig Jahren moderner Architektur will niemand mehr sein Wohnzimmer gegen Norden, und auch nicht gegen die lärmige Strasse gerichtet haben, selbst wenn das gut gemeinte städtebauliche Konzept es erfordern würde. So kommt es, dass einzig der Name des Restaurants «Piazza» an die eigentlichen Absichten der Stadtplaner erinnert.

Der neue Stadtteil Brünen

Die im Entstehen begriffene Wohnüberbauung Brünen soll, so die erklärte Absicht des damaligen Stadtplaners, einen Ausweg aus dem heftig kritisierten Massenwohnungsbau der 1960er-Jahre aufzeigen. Eine wichtige planerische Massnahme war die deutliche Unterscheidung in öffentlichen Raum (Strassen, Plätze, Grünanlagen) und private oder halbprivate Hof- oder Gartenräume. Nicht mehr fließende Freiräume wie im Tscharnergut oder möglichst viel unberührte Natur wie im Gäbelbach waren das Ziel der Gebäudegruppierung, sondern präzise definierte Räume mit öffentlichem, halböffentlichem oder privatem Charakter. Zu diesem Zweck richtete man die Strassenzüge streng orthogonal aus und formulierte die Baufelder so, dass die Wohnbauten so nah als möglich an der Strasse stehen, um so wieder Strassenkorridore und im Gegenzug dazu intime Höfe entstehen zu lassen.

Am Gilberte-de-Courgenay-Platz

Vergleichen wir den Gilberte-de-Courgenay-Platz mit dem Dorfplatz des Tscharnerguts oder dem versenkten Hof bei der Station Bümpliz Nord, wird die Absicht der Planer auf einen Schlag deutlich: Das städtische Leben soll nicht mehr abgeschirmt



Die Wohnüberbauung Brünen

und vom Architekten den jeweiligen Gruppen zugeteilt werden, sondern in möglichst grosser Vielfalt ineinander greifen können. Die umstehenden Gebäude sind nicht mehr Schutzschild, sondern bilden den abwechslungsreichen Rahmen einer Bühne, auf der sich «Stadtleben» ereignen soll. Interessant ist das Aufeinanderprallen unterschiedlicher Architekturen wie das formal unkonventionelle Westside, der gestalterisch sehr streng gehaltene Bahnhof und der noch im Bau befindliche, ganz bewusst als «Kopf» formulierte Ostabschluss, der durch seine Überhöhung dem Platz die Reverenz erweist.

Dieter Schnell
Architekturhistoriker



Der Gilberte-de-Courgenay-Platz

(Fotos, wenn nichts anderes vermerkt: Dieter Schnell)